

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 8

Artikel: ...wenn Männerkraft sich auf im Liede schwingt
Autor: Rüegg, Reinhold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



... wenn Männerkraft sich auf im Liede schwingt

Von Reinhold Rüegg / Illustration von Hugo Laubi

Der Verfasser dieser beiden Feuilletons ist im Jahre 1923 gestorben. Während 36 Jahren war er Redaktor der inzwischen eingegangenen demokratischen «Zürcher Post», eine Zeitlang zusammen mit alt Ständerat Oskar Wettstein. Die Plaudereien, die Rüegg fast jede Woche während 36 Jahren schrieb, wurden dazumal von Tausenden mit Spannung erwartet und mit unsäglichem Behagen verschlungen. Der Gegenwart sind sie kaum mehr bekannt, obschon eine Auswahl im Verlag Stutz AG., Wädenswil, in Buchform erschien.

Die hier abgedruckten Feuilletons zeigen in erstaunlicher Weise, wie wenig unser Festleben seine Formen gewandelt hat. Die Welt von 1949 ist nicht mehr diejenige von 1880. Aber unsere eidgenössischen Feste sind sich in der Hauptsache gleich geblieben.

Die empfindsamen Männerchöre

Die Bewohner des Kantons Zürich sind ein gesunder, kräftiger Menschenschlag. Ihre Sprache ist nicht so weich, melodios und seelenvoll wie diejenige der direkt von den Minnesängern abstammenden Thurgauer, dagegen ist sie gesegnet mit herrlichen Gutturaltönen, die beim Vortrag von Kriegsliedern außerordentlich wirksam sind und auch schon bei Murten das Ihrige dazu beitrugen, um Schrecken und Verwirrung in den Reihen der Burgunder zu verbreiten.

Ich erwartete, die Vereine würden durch die Bank weg helltönende Freiheits- und Schlachtenlieder hören lassen, sah mich aber bitter enttäuscht. Einzig der «Sängerbund vom Albis» hatte sich schüchtern auf dieses Feld gewagt, fast sämtliche übrigen Gesänge waren in der zarten Gelbveiglein-Weis gehalten und priesen das Grünfutter von Natur und Liebe. Mir war, ich sitze in einer musikalischen Konditorei. Da erzählte der «Frohsinn von Winterthur» von einem sehr interessanten Gespräch, welches in einer stillen, schönen Maienacht ein Vöglein und ein Mägdlein gehalten, dann schilderte der «Liederkranz Neumünster» die Wonne der Frühlingswanderung, worauf der «Männerchor Fluntern» auf den grünen Seestrand toastierte. Der «Verein Hombrechtikon» erklärte, daß er's vor lauter Liebeslust gar nicht mehr aus-

halte, der «Frohsinn Wollishofen» machte auf den Busen der Natur aufmerksam, der «Sängerbund Uster» jubelte von den Annehmlichkeiten einer Reise zu dem in blauer Ferne wohnenden Schatz, die «Helvetia Zürich» versicherte in durchaus glaubwürdigem Tone, Margreth am Tore schenke das frischeste Hürlimann-Bier, der «Sängerbund Thalwil» grüßte einige tausendmal den Wald, der «Frohsinn Küsnacht» drückte der seligen Maienzeit seine Erkenntlichkeit aus, der «Männerchor Auersihl» stürzte sich vom Liebchen weg direkt ins Meer hinein, die «Eintracht Wädenswil» machte dem holden Frühling ihre Aufwartung, der «Liederkranz Hottingen» gab die kategorische Erklärung ab, Gut und Blut für sein Ländchen zu opfern, der «Sängerverein Pfäffikon» brachte die Mitteilung, daß die Welt auch im Oberland mitunter noch schön sei, der «Männerchor Dübendorf» verkündete die ewige Wahrheit, daß der Himmel blau und die Erde grün sei, der «Männerchor Enge» pries den Sonntag am Rhein, derjenige von Wiedikon kam neuerdings auf Vögel und Blumen zurück, die «Konkordia Zürich» empfahl eine Tour in die Berge hinein, «wo die Alpenrosen blühen», und der «Männerchor Richterswil» schluchzte beim Scheiden dem Vaterland ewige Treue.

Die Wettsänger

Schon ist die Sommersonnenwende vorüber, und wir stehen im Juli.

Nicht jedem Sterblichen ist das Glück beschieden, dem Tal zu entfliehen, am allerwenigsten dem *Wettsänger*. Er ist an seinen Wettgesang geschmiedet. Während andere jauchzend den Bergstock schwingen oder nach einem Badeort eilen, um dort ihr altes, ihnen liebgewordenes Übel neu zu stärken, muß er die ärgsten musikalischen Strapazen bestehen; eine Korporalschule ist Kinderspiel im Vergleich dazu. Die letzte Woche vor dem Fest ge-

staltet sich zu einer wahren Charwoche, er kommt vor Mitternacht gar nicht mehr zu Bette, und wenn er träumt, so träumt er mit Schrecken von der kitzlichen Passage, bei der seine Zunge konsequent entgleist, wenn der Nebenmann zufällig weggeblieben ist. Denn der Herr Direktor ist unbittlich; rastlos entdeckt er neue Stellen, die noch der Feile bedürfen. Bald entwickelt ihm der erste Baß einen allzu gläsernen Ton, bald stürmt der zweite ruchlos über eine besonders wirksame Fermata hinweg; heute erwischt der erste Tenor sein oberes

A nicht mit der wünschbaren Bravour, und morgen ärgert ihn die Lahmheit des zweiten.

Ist endlich jede Stimme eingeschossen und legt der gesamte Chor los, so vermißt der Meister schon nach dem dritten Takt die harmonische Reinheit und den präzisen Einsatz — es wäre ja schrecklich, wenn nicht alle die 48 Mann gleichzeitig, wie aus einer Pistole geschossen, den Frühling vieltausendmal grüßten oder es bestätigten, daß die Schwalbe ans Fensterlein des Mädchens klopfe. Er tobt in solchen Momenten wie ein Zulu, seine Haare richten sich korkzieherartig in die Höhe, die langen Arme, durch welche er sich hauptsächlich von den gewöhnlichen Mitmenschen unterscheidet, wachsen um ein Erschreckliches, und sein Frack scheint in epileptische Zuckungen zu verfallen. Doch der Groll dauert nur eine kurze Weile. Rauschen die Tonwellen endlich korrekt an seinem Ohr vorbei, wird er mild und weich, und der Mund, dem kurz zuvor eine leuchtende Grobheit nach der andern entquoll, spendet den Braven herzlichste Anerkennung.

Eine Furcht lastet immer mit Zentnerschwere auf dem Verein, die Furcht, daß irgendeine wichtige Stimme zuletzt noch erkrankte. Man ersucht die Hauptpersonen flehend, doch ja sich zu schonen und vor Erkältung zu hüten. Der Präsident, welcher in dieser Periode die Kompetenzen eines Loris-Melikow beansprucht, warnt, beschwört, droht, macht darauf aufmerksam, daß die Ehre des Vereins, des Ortes und des Kantons von dem Erfolg abhängt. Mit den Bassisten, welche Gott sei Dank noch nicht so rar sind wie die Steinböcke, verkehrt er kurz, im Notfall auch barsch; den Tenorsolisten gegenüber ist er die Anmut und Zuvorkommenheit selbst, er hat für dieselben stets einen Kosenamen in Bereitschaft, er rühmt den unvergleichlichen Schmelz ihres Organs, und was der Präsident vorsagt, wiederholen die biedern Passiven, welche während der Proben die Kritik vertreten, sehr gewissenhaft. Der Wunsch der Solisten ist Befehl. Fühlen sie sich etwas belegt, so eröffnet der Aktuar sofort einen Kredit für Hustenzeltchen;

man würde auch Raupen und Ameiseneier anschaffen, falls sie danach gelüsteten...

Von den Segenswünschen der Weiber, Kinder, Bräute und Vereinsveteranen begleitet, zieht die Heldenschar dem Festort zu. Ihr Gepäck ist leicht, den Luxus des Nachthemdes gestatten sich höchstens die zarten Mitglieder des Vorstandes. Geraucht wird nur von Bassisten, die Herren vom Tenor führen die Unterhaltung im Flüster-ton und setzen sich unter keinen Umständen zum Fenster hin. Der Präsident verliert zum letzten Male die Kriegsartikel, der Kassier referiert über die Finanzlage, und der Direktor bittet ergebenst, doch ja die zweite Strophe «von dem Cis an» möglichst elegisch zu behandeln, die volle Kraft auf den Schlußsatz zu versparen und die letzte Note so lange zu «halten», bis er abwinke; erfülle man die Vorschrift genau, so könne kein Zweifel bestehen, daß der Verein «in die erste Reihe» treten werde. Die anwesenden Passiven bestätigen dies und fallen bei jeder Gelegenheit über den dargebotenen Ehrenwein her, um den aktiven Brüdern die Versuchung zu ersparen.

Im Morgengrauen des großen Tages erheben sich die Genossen. Verstohlen probiert ein jeder in irgendeinem Winkel, ob er wirklich bei Stimme sei, dann wandert man in kleinen Trüppchen durch die Straßen der Stadt, findet sich alsdann zur letzten Probe ein, zu welcher der Direktor einen Fachmann herbeischleppt, und schreitet mit fiebrigen Pulsen zur Walstatt hin, wo bereits die sieben musikalischen Blutrichter mit gezückten Bleistiften vor den Partituren sitzen. Der Verein gleicht, wenn er aufgerufen wird, einer vom Gewitter bedrohten Schafherde: Nach den ersten Stößen des Windes rennen die Tiere kopflos durcheinander, dann aber drängen sie sich möglichst dicht zusammen, schützen und erwärmen sich gegenseitig und trotzen dem feindlichen Elemente. Der Präsident steht ruhig da, wie ein Leuchtturm inmitten der Brandung, neben ihm klabt der Direktor bereits an der Stimmgabel, rasch wird ein Halbkreis formiert, ein Wink — «Grüß mir mein Lottchen!» —, und der Chor erbraust, die Direktionsfangarme durch-

schneiden die Luft nach allen Richtungen, jetzt beschwichtigend und gleichsam segnend, dann wieder leidenschaftlich, als gelte es eine unsichtbare Zwetschge herunterzuschütteln. Siegreich wurde das tückische Cis überwunden, die «volle Kraft» arbeitet nunmehr, der Baß-Älteste bläst die Backen auf und zieht sie ein wie eine Ziehharmonika, und glorreich verklingt die letzte Note...

Die Würfel sind gefallen, der Applaus der Zuhörer beweist, daß der Schweiß der Edlen nicht umsonst vergossen wurde. Der Effekt ist konstatiert, wußte man jetzt nur, wie sich's mit dem heiß begehrten Kranz verhält. Die Mienen der Richter sind nicht zu entziffern. Freudvoll und leidvoll durchirren die Sänger die Biergärten und betrachten diejenigen, welche arglos die Leistungen eines Konkurrenzvereins rühmen, mit giftigen Blicken. Die Herren vom zweiten Baß haben so viel Fassung bewahrt, um den Trachten der Schenkmädchen einige

Beachtung zu gönnen. Die Tenoristen aber sind aufgeregt wie die Kanarienvögel während der Mauserung, bis das Urteil verkündet wird. Lautlose Stille lagert sich über dem Platze. Das Banner zittert in der Faust des Fähndrichs, der Präsident spielt mit der Uhrkette, der Direktor schaut sinnend auf seine Stiefel.

... Der Kranz, der Kranz, der Kranz ist erobert — eben hat's der Präsident verkündet, und schon brüllen die Passiven ihr «Hoch», daß die Toten im Grabe erwachen. Man umarmt sich, treibt sich vor Wonne die Hüte an, der Präsident küßt den Direktor, der Direktor die Solisten, man schickt Depeschen nach allen Erdteilen und würde dem Teufel telegraphieren, wenn man eine vollständige Adresse hätte, es toastieren immer mindestens drei miteinander, und erst gegen Mitternacht geht das laute Wort allmählich in ein gedämpftes Stammeln über...

Schweizerische Anekdote



An der letztjährigen Mustermesse wollte ich in der Möbelabteilung den Stand eines mittleren Fabrikanten besuchen, den ich, obschon er in der gleichen Kleinstadt wie ich wohnt, schon lange nicht mehr gesehen hatte.

Zu meiner Bestürzung hing aber dort eine Tafel «WEGEN BETRIEBSUNFALL GESCHLOSSEN». Das ging mir nahe — was mochte geschehen sein, daß sich der arme Kollege entschloß, auf das lukrative Messegeschäft zu verzichten, trotzdem er zuvor die Kosten für einen eigenen Stand nicht gescheut hatte?

Wie war ich erstaunt, als ich am gleichen Abend im «Cornichon» meinen Bekannten, noch bevor die Vorstellung begonnen hatte, aus vollem Halse lachen sah! Hatte der Arme seinen Kummer im Alkohol ertränkt? Gab er sich dem Galgenhumor hin, da sein Geschäft vor dem Ruin stehen mochte?

«Gueten Obe, Herr X.», näherte ich mich dem kleinen Mann, «hed 's öppis Schlimms ggä bi Ihne?» «Na nai, aber i ha am erschte Morge scho in zwai e halb Stund Bstellige gha bis Ändi 48, do han i dänkt, es täts fir das Joor — i chön jetzt scho e chli ussetze.»
